

Sammlungsobjekte in der schreibintensiven Lehre

Ein Erfahrungsbericht

Michael Markert & Hannes Wietschel

Einleitung

Mit ihrer Ausschreibung *SammLehr – An Objekten lehren und lernen* förderte die Stiftung Mercator von 2013 bis 2015 Projekte zum Einsatz universitärer Sammlungen in der Lehre. An der Universität Jena wurde das sogenannte *Laboratorium der Objekte* unter Leitung des Kunsthistorikers Steffen Siegel gefördert. Innerhalb des Laboratoriums fanden zehn teilweise stark interdisziplinäre Seminare statt, die neue Nutzungskontexte für die zahlreichen Dinge in den lokalen universitären Sammlungen erschlossen. Die Ergebnisse aus sieben dieser Seminare wurden abschließend mit einer Publikation der studentischen Arbeiten im Format eines Sammelbandes in der eigens eingerichteten Reihe *Laborberichte* öffentlich sichtbar gemacht.¹

In die Arbeit an diesen Publikationen war schon in der Vorbereitungsphase der zugehörigen Lehrveranstaltungen und bis zur Drucklegung das Schreibzentrum *Schreiben-Lernen* der Universität Jena eingebunden. Der Leiter des Schreibzentrums Peter Braun oder der Schreibtutor Hannes Wietschel nahmen in allen Seminaren an Sitzungen teil und gestalteten teilweise didaktische Interventionen, führten Einzelberatungen durch oder standen Lehrenden für Gespräche zur Verfügung. Die Erfahrungen von Lehrenden und Schreibberatern mit dem *Laboratorium* als einem besonderen Format studentischen Schreibens und „Schreibenlernens“ werden im Folgenden anhand eines der Seminare vorgestellt, wofür sich der damalige Veranstaltungsleiter, der Wissenschaftshistoriker Michael Markert, und Hannes Wietschel als seminarbegleitender Tutor zusammengefunden haben. Als Format dieses Beitrages haben wir den Erfahrungsbericht gewählt. Als Veranstaltungsleiter beschreibt Michael Markert zuerst seine Perspektive auf die verschiedenen Aspekte, die jeweils von der Hannes Wietschels flankiert wird. Einerseits geht es uns darum, das mit Projekt und Seminar verbundene Text- und Schreibkonzept vorzustellen, andererseits möchten wir unsere Erfahrungen reflektieren und damit innerhalb der Schreibdidaktik zur Diskussion stellen.

¹ Für einen Überblick über das Projekt vgl. https://www.uni-jena.de/laboratorium_der_objekte.html (Zugriff: 23. Januar 2017).

Ausgangspunkt

Markert: Seit einigen Jahren beschäftige ich mich als Wissenschaftshistoriker mit Lehrmitteln der Biologie, insbesondere großformatigen Wandbildern und materiellen Lehrmodellen aus der Zeit um 1900. Bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein war die biologische Hochschullehre ohne diese Medien undenkbar. Heute werden sie meist nur noch gelagert und kaum noch wirklich eingesetzt. Die Produzent*innen, früheren Betreuer*innen und Nutzer*innen solcher Objekte sind kaum noch verfügbar und es ist deshalb dringend nötig, vorhandenes Wissen über diese Lehrmittel, ihren praktischen Einsatz und ihre Pflege zu sichern. Im Seminar führten die teilnehmenden Studierenden entsprechende problemzentrierte Interviews durch, die in die Buchbeiträge einfließen, und leisten damit einen Beitrag zur Forschung über die Geschichte der Hochschuldidaktik.

Obleich ich an der Biologisch-Pharmazeutischen Fakultät tätig bin, wurde das Seminar an der Philosophischen Fakultät im Studiengang Volkskunde/Kulturgeschichte angeboten, den ich auch selbst einmal studierte. Zentraler Forschungsgegenstand der Volkskunde ist die Kultur des Alltags, die in diesem Fall jene der Lebenswissenschaften war. Für das Buch konzentrierte sich jede*r der sieben Teilnehmer*innen auf ein Objekt und entwickelte von diesem ausgehend einen Text. Mir war es wichtig, dass dabei immer ein konkreter Sammlungsgegenstand mit einem Aspekt der Sammlungspraxis verbunden wurde. Im Buch, das unter dem Titel *Naturdinge. Lehre am Objekt in Botanik und Zoologie* (Markert 2015) erschien, ist dementsprechend beispielsweise an ein Objekt aus der Kategorie „Lehrmodell“ die Frage nach der Entwicklung und Herstellung solcher Modelle gebunden. Die Dermoplastik eines Maulwurfs hingegen diente als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit der Lagerung und Pflege von Sammlungsobjekten.

Wietschel: Aus der Perspektive des Schreibzentrums bot das Konzept des *Laboratoriums* uns Beratenden eine Möglichkeit, über die Grenzen der eigenen Räume hinaus auf Studierende zuzugehen. Da sich die Texte auf Sammlungsobjekte konzentrierten und während des Semesters im Austausch mit der Projektgruppe entstehen sollten, konnten wir die Teilnehmer*innen praxisnah und kontinuierlich bei ihren Schreiberfahrungen begleiten. Während wir im Schreibzentrum sonst nur mit den Studierenden sprechen können, die ihren Weg zu uns finden, ermöglichten die Projektseminare für das Zentrum zu werben und mit jenen über ihren Schreibprozess zu sprechen, die unsere Angebote selbstständig nicht genutzt hätten.

Unsere Erfahrungen in den Seminaren des Laboratoriums lassen sich dementsprechend mit anderen schreibdidaktischen Formaten wie der schreibintensiven Lehre, dem Writing Fellow-Programm oder Schreibberaterpatenschaften vergleichen. Gegenstand der Beratung waren Schreibprozesse, die parallel zueinander in verschiedenen Lehrveranstaltungen von derselben Schreibaufgabe ausgingen. Da wir uns jedoch stets mit den Dozierenden austauschen konnten, wussten wir mehr über diese Aufgabe und die Rahmenbedingungen als in einer Einzelberatung. Diese Involvierung machte es schließlich weitaus

einfacher, die individuellen Erfahrungen der Teilnehmer*innen immer wieder auch für den gemeinsamen Lernprozess zu nutzen. Thematisieren konnten wir diesbezüglich vor allem den Zusammenhang zwischen Textgattungen, Leser*innenführung, Textordnungen und stilistischen Entscheidungen.

Seminarkonzept

Markert: Das Seminar musste letztendlich von hinten gedacht werden, mit einem sehr konkreten Ziel im Blick, nämlich einem Sammelband als Ergebnis. Dessen Funktionen wiederum sollten in meinen Augen sehr vielfältig sein: Nicht nur handelte es sich um eine echte Forschungsleistung, weil vor dieser studentischen Arbeit über die behandelten Objekte und damit verbundenen Praktiken nur wenig bekannt und noch weniger schriftlich oder gar in Form einer Publikation fixiert worden war. Es sollte außerdem verschiedene Publika ansprechen: neben der überschaubaren Anzahl von Forscher*innen im Feld biologischer Lehrmittel auch die Nutzer*innen und Betreuer*innen biologischer Lehrmittelsammlungen und eine durchaus vorhandene, wenn auch kleine, an solchen Sammlungen interessierte Öffentlichkeit. Und es sollte nicht zuletzt auch die Tragfähigkeit eines transdisziplinären Ansatzes unter Beweis stellen, in dem sich Kulturwissenschaftler*innen im Rahmen einer Lehrveranstaltung produktiv und auf eine innovative Weise mit naturwissenschaftlichen Objekten auseinandersetzen.

Bei der Seminarvorbereitung stand schnell die Frage nach der Textsorte im Raum, die diese vielfältigen Anforderungen erfüllt. Für mich handelte es sich dabei um Essays im feuilletonistischen Sinn, als literarische Vorbilder schwebten mir so illustre Gestalten wie Egon Erwin Kisch oder Eliot Weinberger vor. Die Texte sollten gleichermaßen wissenschaftlich wie persönlich sein, flüssig lesbar, mit guten Abbildungen, sparsam mit Quellenangaben, einen Einblick in das Denken der Autor*innen und damit die Forschungsperspektive gebend. Zentrales Lernziel war damit die Entwicklung einer zugegebenermaßen recht anspruchsvollen Textgenrekompetenz. Diese sollte es erlauben, zwischen verschiedenen Textsorten (und vor allem weg von der Hausarbeit) zu wechseln, deren Unterschiede zu erkennen und einen Stil zu entwickeln, der sich am Bedarf einer späteren beruflichen Tätigkeit im Kultursektor orientiert, in welcher fachlich anspruchsvolle und zugleich gut zugängliche Texte für Ausstellungen, Kataloge, Pressemeldungen u.Ä. entstehen. Alle anderen Lernziele waren an diese berufsorientierte Textkompetenz gekoppelt, so die Organisation eines komplexen Rechercheprozesses, der zweckangemessene Umgang mit Abbildungen, die Arbeit in einem Team sowie nicht zuletzt an einer Publikation mit all den arbeitsintensiven und teilweise schmerzhaften Erfahrungen während Lektorat und Redaktion.

Wietschel: Die Studierenden standen daher alle vor einer anspruchsvollen Schreibaufgabe. Aus dieser gemeinsamen Herausforderung machte das Betreuungskonzept ein Potenzial, indem es sich an den Schreibprozessen orientierte und deshalb über drei

schreibdidaktische Sitzungen reichte: Die Studierenden sollten frühzeitig durch das Beschreiben der Objekte ins Schreiben gebracht werden, dann in der Mitte des Semesters miteinander über die Ordnungsstrukturen und Gattungsmerkmale ihrer Texte sprechen und schließlich in einer späten Sitzung am Feinschliff ihrer Rohfassungen arbeiten. Die Texte entstanden jedoch nicht in jedem Seminar auf dieselbe Weise, wodurch das Betreuungskonzept im Einzelnen auf die Rahmenbedingungen angepasst werden musste. Im Seminar von Michael Markert entstand z. B. nicht ein Text, der stetig überarbeitet werden musste, sondern eine Textsammlung, die am Schluss das Material für den Essay bot. Dadurch verlagerte sich die dritte Sitzung in das zweite Semester. Zudem teilte sich die erste Einheit in drei Sammlungsbesuche auf.

Da Texte geschrieben werden sollten, die sich von den üblichen Textformen innerhalb der akademischen Ausbildung unterschieden, galt es, die Textgenrekompetenz der Teilnehmer*innen zu entwickeln, was sich als eine der wichtigsten und zugleich schwierigsten Aufgaben des Projekts erwies. Kulturwissenschaftliche Beispieltexte, die sehr essayistisch geschrieben waren, erregten ebenso wie literarische Vergleichsbeispiele in den Diskussionen deutliche Abwehrreaktionen und lösten Verwirrung aus. Als hilfreich erwies sich hingegen eine Auseinandersetzung mit der Leser*innenperspektive, um Funktion und Struktur des ungewohnten Textgenres zu erarbeiten. Mit der Definition bestimmter Publika und der Vermittlung des Textes als Zeichensystem, in dem jedes Element eine bestimmte Funktion für das Textgenre erfüllt, bildeten sich Hilfestellungen heraus, die schon während der Projektlaufzeit als Arbeitsbuch *Objektbiographie* (Braun 2015) veröffentlicht wurden. Daneben halfen in den späteren Seminaren vor allem die dann schon publizierten Texte der Schriftenreihe als Beispiele.

Ablauf des Seminars

Markert: Der Seminarplan ist online hinterlegt,² weshalb hier nur auf einige zentrale Aspekte eingegangen wird. Die ersten drei Sitzungen des Seminars im Sommersemester 2014 reservierte ich für Sammlungsbesuche, damit die Studierenden die Objekte und ihre Kontexte kennenlernen und eine persönliche Perspektive dazu entwickeln konnten. Jeweils vor Ort fanden angeleitet durch Hannes Wietschel Freewriting-Übungen statt, die anhand eines selbst gewählten Sammlungsobjektes oder des Sammlungsraumes die Fähigkeit zu Beobachtung und Beschreibung schulen sollten. Im Anschluss erfolgte die Auswahl geeigneter Objekte, und in den übrigen Sitzungen des Semesters diskutierten wir in zweiwöchigem Rhythmus die entstehenden Texte auf Grundlage eines innerhalb des *Laboratoriums der Objekte* entwickelten Fragenkatalogs.³

2 <http://tiny.cc/Seminarplan> (Zugriff: 23. Januar 2017).

3 <http://tiny.cc/Fragenkatalog> (Zugriff: 23. Januar 2017).

Für mein Seminar unterteilte ich diesen Katalog in vier Großblöcke zu Objektbeschreibung, Herstellung und Funktionen, Kontexten und Praktiken sowie dem Objekt in Gegenwart und Zukunft und ließ dazu jeweils einen drei- bis vierseitigen Text verfassen. Dieses während des Semesters immer wieder reflektierte, wachsende Textkonvolut war Gegenstand der Leistungsbeurteilung zum Ende der Vorlesungszeit. Danach diente es als Ausgangspunkt für jenen Essay, der im Band *Naturdinge* abgedruckt wurde. Eine erste Fassung des Essays erstellten die Teilnehmer*innen zum Ende des Semesters. Lektorat, Korrekterat und Redaktion fanden im folgenden Wintersemester statt und damit nach der Benotung und Anrechnung der Leistung. Der Sammelband schließlich wurde etwa ein Jahr nach Projektbeginn veröffentlicht.

Wietschel: Dass die Studierenden zusammen und kontinuierlich an der Publikation arbeiteten und sich auf ein Objekt konzentrieren sollten, bot mehrere Vorteile. Das Objekt war ein greifbarer Ausgangspunkt, für dessen Erfassung zuerst keine Texte gelesen werden mussten und oft auch gar nicht konnten, weil die Dinge bis dahin nicht wissenschaftlich bearbeitet wurden. Die häufig auftretende Herausforderung, aus der Literaturrecherche einen Text entstehen zu lassen, war dadurch kleiner. Am Anfang des Seminars bedeutete Recherchieren zuerst einmal (An-)Sehen und Schreiben bedeutete Beschreiben. Doch auch dies musste angeregt und unterstützt werden, da die Teilnehmer*innen sich ihren Gegenstand frei auswählen konnten und auch der Fragenkatalog vor allem die Recherche leitete, nicht aber die Fragestellung des Textes vorgab.

Im Seminar *Verstehen durch Sehen* initiierten wir dazu drei Aufgaben in unterschiedlichen Sammlungen. Die Schreibinterventionen forderten alle Teilnehmer*innen dazu auf, die Sammlungsräume zu erkunden und sich ein Objekt auszuwählen. Raum und Objekt sollten sie dann in einem frei geschriebenen Text erfassen und anschließend erste eigene Fragen formulieren, die der Gegenstand anregte. Die Fragen waren danach Thema eines gemeinsamen Gesprächs.

Während diese Einheit vor der Recherche durch den Fragenkatalog stattfand, rückten wir in der Mitte des Semesters durch eine weitere Schreibintervention auf Grundlage der Textsammlungen noch einmal stärker die Gestalt des Essays in den Mittelpunkt. Der Schwierigkeit des Wechsels der Textgattung begegneten wir in diesem Seminar mit der Diskussion eines später im Band publizierten Textes. Diesen hatte eine Teilnehmerin mit journalistischer Erfahrung zuvor verfasst, um ihren Kommiliton*innen Orientierung zu geben. Dadurch konnten wir gemeinsam und nah am Seminarkontext die Gattungsmerkmale des zu publizierenden Textes in Abgrenzung zur üblicheren Schreibaufgabe einer Hausarbeit herausarbeiten.

Zum Beginn des zweiten Semesters organisierten wir noch eine Gruppen-Feedback-Runde, in der die Teilnehmer*innen gemeinsam alle Texte besprachen. Zuvor waren die Kriterien eines guten Feedbacks geklärt worden und ich gab zuerst dem Seminarleiter ein Feedback auf seinen Einleitungstext für den Sammelband, um jene Kriterien auch an einem Beispiel nachvollziehbar zu machen. Anschließend übernahmen wir zusammen die Leitung des Gruppengesprächs, was ebenfalls die Qualität der Feedbacks absichern sollte.

Im Mittelpunkt der Gespräche standen nun Aspekte wie Textordnung, roter Faden und Leser*innenführung.

Rückblick

Markert: Die in der Reihe *Laborberichte* publizierten studentischen Arbeiten zeigen in meinen Augen deutlich, dass ein einsemestriges Veranstaltungskonzept der geschilderten Strickart – natürlich mit dem unvermeidlichen Nachlauf von mindestens einem halben Jahr bis zur Drucklegung – hervorragende Ergebnisse zeitigen kann, die sich teilweise vor „echten“ wissenschaftlichen Publikationen nicht zu verstecken brauchen. Trotz der damit verbundenen (und meist ersten) Publikation, die für die Teilnehmer*innen als Ziel über dem Projekt schwebte, war es schwierig, über den langen Zeitraum die Motivation aufrechtzuerhalten. Der Aufwand war für alle Beteiligten sehr groß und in einer formellen Evaluation wurden freitextlich vor allem Aufgabenfülle und Zeitdruck bemängelt. Nicht nur in meinen Augen rechtfertigt das Ergebnis den Mehraufwand – und damit ist nicht nur das Buch als sichtbares Ergebnis gemeint. Die Studierenden hoben in der Evaluation als positive Seminaraspekte und schreibdidaktisch relevante Merkmale insbesondere die erstmalige Arbeit an einer Publikation, die geforderte Eigenständigkeit, die Betreuung der Textentstehung durch Seminarleiter und Tutor, die Seminarstruktur sowie den Einsatz von Schreibübungen hervor.

Einige Schritte in Richtung des eingangs formulierten Lernziels einer berufsorientierenden Textkompetenz wurden so sicherlich gegangen, wie auch die letztendlich veröffentlichten Texte zeigen. Doch die Abweichung vom vertrauten Duktus einer „gewöhnlichen“ Hausarbeit, wie ich sie auch selbst während des Studiums verfasste – unpersönlich, phrasenhaft, voller Substantivierungen, zwar gegliedert, aber ohne Struktur und vor allem ohne erkennbare Leser*innenschaft im Blick –, war nicht so groß wie erhofft. Als zum 31. August die Erstfassungen der Essaytexte eingingen, war ich überrascht, wie wenig daran ausgehend von den einen Monat zuvor benoteten und in Einzelgesprächen diskutierten Teiltextsammlungen überarbeitet worden war. Ein Teil der Essays wirkte so, als ob die einzelnen Textsammlungen schlicht so lange gekürzt wurden, bis der für den Band anvisierte Umfang erreicht war, allerdings ohne darauf zu achten, welche Sätze herausfielen und welche erhalten blieben. Von der regelmäßigen Auseinandersetzung mit einem Sammelband als Seminarabschluss und den Anforderungen an entsprechende Texte während der Vorlesungszeit war in den eingegangenen Manuskripten nicht viel zu bemerken.

Wie ich zu meiner Überraschung feststellte, war das folgende Lektorat der verhältnismäßig kurzen Texte von durchschnittlich etwa 15.000 Zeichen der aufwendigste Teil des gesamten Projektes. Ein weiteres für mich unerwartetes Problem ergab sich aus der Dynamik eines zweiten Halbjahres ohne regelmäßige Präsenzveranstaltungen. Gerade in der Schlussphase, als durch Personen außerhalb des Seminarkreises – in diesem Fall die Reihenherausgeber*innen und die Grafikerin – in die Teilnehmer*innentexte eingegriffen

wurde, konnte dies nicht in der Gruppe aufgefangen und diskutiert werden. Dies führte zu großer Frustration unter den Autor*innen. In einem zukünftigen Publikationsseminar würde ich dieses Phänomen als Regelfall wissenschaftlicher Publizistik gesondert adressieren – ein Phänomen also, das mir als Wissenschaftler etwa durch Reviews eingereichter Artikel inzwischen vertraut ist, aber gänzlich unbekannt für Studierende, die bisher nur Hausarbeiten unter weitestgehend eigener Kontrolle verfasst haben. Zugleich würde ich auch in den Phasen von Korrektur und Redaktion Gruppentreffen durchführen, um die ganz eigenen Probleme dieser Prozesse reflektieren zu können. Erstaunlich war jedoch, dass trotz der Frustration ein Rest Motivation erhalten blieb, denn obgleich das Seminar längst benotet und bestanden war, reagierten die Teilnehmer*innen noch ein Semester lang auf Überarbeitungsanfragen und prüften die Druckfahnen.

Wietschel: Im Rückblick auf das Seminar und das Projekt dahinter müssen wir vor allem Schwierigkeiten der Übertragbarkeit in die ständige universitäre Lehre festhalten. So gilt es Alternativen zum Publikationsversprechen zu erarbeiten, um eine vergleichbare Motivation auch ohne die Finanzierung des Drucks durch ein Drittmittelprojekt wecken zu können. Zudem wurden zwar die Lerneffekte des außerordentlich großen Arbeitsaufwandes positiv angemerkt, jedoch lässt dieser sich von Studierenden und Lehrenden stets nur für jeweils ein Seminar im Semester umsetzen. Zu diesem Aspekt gehören auch studientechnische und organisatorische Hürden, die es erschweren, derartige Lehrveranstaltungen über zwei Semester hinweg zu veranstalten, was den Arbeitsprozess wesentlich entspannen würde.

Die größte Hürde aus schreibdidaktischer Sicht war der Wechsel in eine neue, stilistisch freiere Schreibgattung. Trotz der Erarbeitung ihrer Merkmale an einem Musterbeispiel gewannen nur wenige Teilnehmer*innen den Mut, diese auch umzusetzen. Zwei Gründe lassen sich rückblickend aus den Gesprächsbeiträgen der Studierenden aller Projektseminare zusammenfassen: Zum einen führte der Begriff Essay zu großen Unsicherheiten. In späteren Seminaren ersetzten wir ihn deshalb konsequenter durch den Begriff Objektbiografie, deren Gattungsmerkmale wir dann durch einen eigenen Laborbericht des Schreibzentrums und die Publikationen der ersten Projektseminare an mehreren Beispielen facettenreicher darstellen konnten. Zum anderen wurden in den Diskussionen der Teilnehmer*innen ihre Vorstellungen von Wissenschaftlichkeit fassbar, die notwendigerweise auch ihren wissenschaftlichen Schreibstil prägen. Neue Möglichkeiten eines wissenschaftlichen Ausdrucks lassen sich durch die Reflexion auf vorhandene Wissenschaftsbilder und die damit verbundenen „Stilblüten“ erarbeiten, was auch von den Teilnehmer*innen gefordert wurde. Rückblickend müssten dafür in einem solchen – zumal interdisziplinären – Projekt konsequenter Gesprächsräume eingeplant werden. Sie wären im Seminar *Verstehen durch Sehen* angesichts der geringen Überarbeitungen vor allem im zweiten Semester notwendig gewesen, um den stilistischen Wechsel stärker zu unterstützen.

Es war eine neue Aufgabe für mich, dass neben den optionalen Einzelberatungen der größere Teil unserer Betreuung in den schreibintensiven Seminaren stattfand. In den Sit-

zungen galt es, spezifisch angepasste Lehrformate zu entwickeln und einen Weg im Umgang mit unterschiedlichen Lehrenden zu finden. Das eben beschriebene Textfeedback auf der Basis von Partner- und Gruppenarbeit erwies sich während der ganzen Projektlaufzeit als ebenso herausfordernd wie konstruktiv. Die Aufgaben des Schreibberaters lag dabei vor allem auf der Gesprächsführung und der Vermittlung einer Feedbackkultur.

Schließlich lässt sich festhalten, dass die Seminare und das entstandene Netzwerk einen nachhaltigen, werbenden Effekt hatten, indem sie das Interesse von Lehrenden in verschiedenen Disziplinen an einer Kooperation mit dem Schreibzentrum erhöhten. Auch nach dem Ende der Projektlaufzeit wurden daher Versuche gestartet, diese Erfahrungen auf andere Seminare zu übertragen. Es bewährte sich dabei das oben beschriebene Grundkonzept von drei unterschiedlich fokussierten schreibdidaktischen Sitzungen in einem Semester, die sich jeweils dem Beschreiben, der Reflexion über Textordnungen und -gattungen und zuletzt der Stilistik widmen.

Literatur

Braun, Peter (Hrsg.) (2015): *Objektbiographie*. Ein Arbeitsbuch. Weimar: VDG.

Markert, Michael (Hrsg.) (2015): *Naturdinge*. Lehre am Objekt in Botanik und Zoologie. Weimar: VDG.

Angaben zu den Personen

Michael Markert, Dr., promovierte zur Rolle der Wissenschaftsgeschichte in der naturwissenschaftlichen Bildung, arbeitet nebenberuflich als Schreibberater und forscht an der Universität Jena zur Geschichte universitärer Sammlungen, biologischer Lehrmittel und den damit verbundenen Praktiken.

Hannes Wietschel, M. A., schloss 2016 sein Studium der Kunstgeschichte und Filmwissenschaft an der Universität Jena ab. Dort arbeitet er seit dem Wintersemester 2013/14 als Peer-Tutor für das Schreibzentrum und war über zwei Jahre für die Zusammenarbeit mit dem im Artikel beschriebenen *Laboratorium der Objekte* zuständig.